

**Vaterkraft innerhalb der
familialen**

Beziehungsdynamik

Stiehler M

Blickpunkt der Mann 2008; 6 (4)

16-20

Homepage:

www.kup.at/dermann

**Online-Datenbank mit
Autoren- und Stichwortsuche**

**Krause & Pachernegg GmbH
Verlag für Medizin und Wirtschaft
A-3003 Gablitz**

Verlagspostamt: 3002 Purkersdorf
Erscheinungsort: 3003 Gablitz

Vaterkraft innerhalb der familialen Beziehungsdynamik

M. Stiehler

Kurzfassung: Männer sind innerhalb der familialen Beziehungsdynamik mit ihrer emotionalen Kraft gefragt: Als Mitgestalter von Partnerschaft und als Vater, der die ursprüngliche Mutter-Kind-Beziehung relativiert und so dem Kind neue Erlebnisräume ermöglicht. Der gesellschaftliche Mainstream weist jedoch in eine andere Rich-

tung. Nicht Vaterkraft ist gewünscht, sondern die Aufrechterhaltung mütterlicher Macht.

Abstract: Within familial dynamics the fortitude of men is needed: as an involved part in forming the partnership, as a father relativizing the original mother-child-relationship and this

way making new experiences possible for the child. The social mainstream shows a different course. There is no want for paternal vigor but for the maintenance of maternal power. **Blickpunkt DER MANN 2008; 6 (4): 16–20.**

■ Familiale Beziehungsdynamik

Im April 2008 leitete ich gemeinsam mit Kollegen einen Männerworkshop zum Thema „Männliches Herangehen jenseits von Beißhemmungen und blinder Wut“. In diesem Workshop wurde einmal mehr deutlich, wie schwer sich Männer tun, die im Titel angesprochene Balance zu halten. Zumeist halten sich Männer zurück, achten darauf, was von ihnen erwartet wird, und strengen sich an, dies auch gut zu erfüllen. Wenn jedoch die mit diesem Verhalten gewünschte Anerkennung ausbleibt, platzt einigen Männern irgendwann der Kragen und sie werden ärgerlich bis blindwütig. Wie eine eigene Untersuchung zum Verhalten von Männern in Partnerschaften zeigt, sind beide Verhaltensweisen zwei Seiten einer Medaille [1]. Beißhemmung und blindwütiges Verhalten sind gleichermaßen Ausdruck der Schwierigkeit, die eigenen Bedürfnisse angemessen anderen Menschen gegenüber zu vertreten und selbst Verantwortung für deren Erfüllung zu übernehmen. Es geht demnach in der Tiefe nicht darum, sich zwischen beiden Seiten zu bewegen: Seine Bedürfnisse ein wenig zurückzuhalten, um sie ab und an doch gegen andere durchzusetzen, ein wenig Frauenverstehender und ein wenig Egozentriker, ein wenig Softie und ein wenig Macho zu sein. Vielmehr bedeutet Mannsein, eine dritte Position einzunehmen: Die eigenen Bedürfnisse wahrzunehmen, sie auch gegenüber anderen zu vertreten und nicht gleich in eine Krise zu rutschen, wenn Partnerin oder Chef damit nicht einverstanden sind [2].

In dem Workshop wurde schnell deutlich, dass Männer – wie Frauen natürlich auch – ihren Umgang mit Aggressionen in der Kindheit erlernen. In diesem Lernprozess orientieren sich Kinder nicht nur daran, wie aggressiv oder liebevoll die Umwelt an sich ist. Kinder prägt noch viel stärker, wie mit ihren eigenen Aggressionen umgegangen wird. Diese sind oftmals unmittelbare Folge von Frustrationen und Enttäuschungen, die die Kinder erleben. Bei der Reaktion der Umwelt auf die spontane Wut von Kindern ist dann nicht entscheidend, ob diese Wut „objektiv“ (also aus Sicht der Erwachsenen) gerechtfertigt zu sein scheint. Wichtiger ist vielmehr, ob der

wütende Ausdruck entwertet wird, also die Kinder immer wieder in ihrem Gefühlsausdruck als falsch angesehen werden. Das führt dann dazu, dass Kinder lernen, ihrem Gefühl zu misstrauen, die eigenen Bedürfnisse zurückzustellen und sich lieber anzupassen. Doch dieses Anpassungsverhalten ist fragil, da im Untergrund die wütenden Impulse bleiben. Manchem Mann und mancher Frau sieht man das sofort an.

In dem Workshop wurde jedoch auch deutlich, dass Mütter und Väter als die zentralen Sozialisationsinstanzen zumeist sehr unterschiedlich auf die Aggressionen der Kinder reagieren. Väter antworten häufig mit Gegenaggression, Mütter dagegen mit Liebesentzug. Dabei fällt auf, dass Väter um so aggressiver reagieren, je mehr das Kind mit seiner Wut die Mutter beziehungsweise das aktuelle mütterliche Handeln meint. Wenn ein Kind wütend auf die Mutter ist, dann stellt sich – bildlich gesprochen – der Vater allzu oft dazwischen und verteidigt die Mutter. Umgekehrt passiert das viel seltener. Wenn Vater und Kind sich streiten, dann ergreift die Mutter häufig die Partei des Kindes – übrigens selbst dann, wenn der Vater zum Schutz der Mutter in den Streit gezogen ist.

Diese Dynamik, die, wenn auch nicht alle, so doch sehr viele Familien betrifft, hat Folgen für die Sicht auf Väter und Mütter. Denn in der beschriebenen Konstellation ist die Wut auf die Väter den Heranwachsenden präsenter. Auch wenn sie diese Wut oft nicht ausdrücken dürfen, weil der aggressive Vater das unterdrückt [3], so hatten die Workshopteilnehmer noch als Erwachsene emotionalen Kontakt zu diesem Gefühl. Auch dort, wo sie insgesamt ein durchaus gutes Verhältnis zum Vater haben, wissen sie um solche Erlebnisse. Eine Folge der präsenteren Wut auf den Vater ist in späteren Jahren die grundlegende Konkurrenzhaltung, die Männer oft untereinander einnehmen – insbesondere wenn eine Frau („Mutterübertragung“!) anwesend ist.

Anders verhält sich die Wuterfahrung gegenüber der Mutter. Diese ist Kindern wie Erwachsenen oft nicht so gegenwärtig. Es stand immer – bildlich gesprochen – der Vater dazwischen. Die Mutter hat ja eher selbst gelitten und brauchte Trost, den Kinder ihren Müttern dann oft spenden. An Wut auf die Mutter erinnern sich die meisten Erwachsenen rückblickend nur selten. Und falls doch, dann handelt es sich um Ereignisse der Jugendzeit. Schon kleine Kinder lernen schnell, ihre Wut auf die Mutter zu verdrängen, weil Kinder zu Beginn ihres Lebens

Aus dem Dresdner Institut für Erwachsenenbildung und Gesundheitswissenschaft e.V.
Korrespondenzadresse: Dr. phil. Matthias Stiehler, Dresdner Institut für Erwachsenenbildung und Gesundheitswissenschaft e. V., D-01309 Dresden, Augsburger Straße 62; E-Mail: matthias.stiehler@dieg.org

existenziell von der Mutter abhängig sind. Infolge dieses Grundempfindens kann ein Gefühl, das sich abgrenzt und eine eigene Meinung/Haltung vertritt, nur schwer gelebt werden. Und wenn dann die Mutter mit Liebesentzug, mit Rückzug oder gar mit Leid reagiert, dann ist nicht nur wütender Ausdruck gegenüber der Mutter für ein Kind kaum möglich, es wird sogar noch mit schlechtem Gewissen reagieren, weil es sich schuldig an der Situation fühlt. Schuldgefühle und Depressionen nehmen hier ihren Ausgang. Ein Workshop-teilnehmer beschrieb dies mit den Worten, seine Mutter wäre „jahrelang in leidender Position“ gewesen. Und mir als Sachsen, bei dessen Sprache die Grenze zwischen „d“ und „t“ verschwimmt, ist die Doppeldeutigkeit dieser Aussage schnell bewusst: Die familiären Fäden werden in der beschriebenen Dynamik zumeist von den Müttern gehalten.

So sehr es sich bei der beschriebenen Konstellation um individuelle Schicksale handelt, werden doch die gesellschaftlichen Auswirkungen dieser Konstellation offensichtlich. Es ist auch in den gesellschaftlichen Diskursen viel leichter, Väter anzuklagen und deren Gewalt und Missbrauch zu brandmarken. Und natürlich sind die Anklagen berechtigt. Die viel subtileren Missbräuche durch die Mütter werden jedoch kaum als solche wahrgenommen. Wenn beispielsweise Kinder glauben, ihrer Mutter Trost spenden zu müssen, ist dies eindeutig eine Verkehrung des Mutter-Kind-Verhältnisses und Ergebnis emotionalen Missbrauchs, der jedoch gesellschaftlich eher als normales und akzeptables Ereignis angesehen wird [4]. Ich bin mittlerweile überzeugt davon, dass der Feminismus bei aller berechtigten Sachlichkeit seine einseitige Sicht und seine Energie aus der beschriebenen Ursprungsfamilienkonstellation zieht [5].

■ Der Mann ist gefragt

Was also tut Not? Wie kann man sich eine bessere Familiendynamik vorstellen? Worin kann dabei die spezifische Aufgabe des Vaters bestehen?

Die beschriebene Konstellation zeigt einen problematischen Umgang der Eltern mit Wut und Aggressionen. Der oftmals berechtigten Wut von Kindern im familialen Umfeld wird durch offene Gegenaggression (Vater) oder durch subtile Manipulation (Mutter) begegnet, so dass es ihnen kaum gelingt, ein gutes Verhältnis zu eigenen negativen Empfindungen aufzubauen und doch im Respekt gegenüber anderen zu bleiben. Die beschriebene Konstellation offenbart aber auch einen schwierigen Umgang des Paares miteinander. Wenn sich das Paar in der Tiefe in keinem positiven Miteinander befindet, sondern unerschütterlich an Konflikten festhält, werden diese in Konkurrenz um das Kind ausgetragen. Auf der Basis des frühen „strukturellen Ungleichgewichts“, das die biologische Notwendigkeit des Mutter-Kind-Verhältnisses bei Schwangerschaft, Geburt und Stillen markiert [6], wird ein Gegeneinander der Partner über das Kind ausgetragen. Stichworte sind hier „Rückzug des Vaters“ oder „Konkurrenz des ‘neuen Vaters’ um die bessere Mutterrolle“ einerseits, „Vorwürfe an den Partner“ oder „Bevormundung des Partners“ auf der mütterlichen Seite. Welche Auswirkungen das auf die Kindesentwicklung hat, zeigte Kai von

Klitzing mit seinem Forschungsteam in einer beeindruckenden Längsschnittstudie: Wenn bereits während der Schwangerschaft ein (manchmal untergründiges) Gegeneinander der Partner deutlich wurde, dann wiesen die Kinder später ein signifikant schlechteres Sozialverhalten, geringere Durchsetzungsfähigkeit und erhöhtes Aggressionspotenzial auf [7]. Es geht also zunächst selbst unter dem Gesichtspunkt der Kindererziehung um die Entwicklung der Partnerschaft, um ein Miteinander des Paares für sich, um zu einem guten Miteinander in der Familie zu gelangen.

Die Entwicklung einer guten Partnerschaft ist in der heutigen Gesellschaft für viele schwierig. Zum einen besteht ein hohes Liebesideal. Die Suche nach dem idealen Partner oder auch der „wahren Liebe“ ist bestimmend, was hohe bis unrealistische Erwartungen an den anderen zur Folge hat. Dem steht eine verbreitete Ratlosigkeit gegenüber, wie Partnerschaft im guten Sinne überhaupt zu entwickeln ist. Das betrifft beide, Mann wie Frau. Der Fokus soll jedoch an dieser Stelle auf dem Mann liegen.

Die bereits erwähnte Studie zum Partnerschaftsverhalten von Männern [1] zeigt, dass sie in den allermeisten Fällen auf zwei unterschiedliche Weisen Partnerschaft leben. Entweder passen sie sich an die Erwartungen der Partnerin an und hoffen so, ausreichend Freundlichkeit und oftmals auch „In Ruhe gelassen werden“ zurückzubekommen. Oder sie grenzen sich gegen die Partnerin ab und versuchen so, der in der Tiefe als bedrohlich empfundenen Abhängigkeit in der Partnerschaft zu entkommen. Interessant ist, dass diese beiden scheinbar entgegengesetzten Verhaltensweisen in der aktuellen Männerforschung unter den Stichworten „traditionelle“ und „moderne“ Väter diskutiert werden [8]. Traditionell ist der Mann, der sich gegenüber der Partnerin abgrenzt und alte Rollenklischees durchsetzt, modern, der seine familiären Aufgaben erfüllt. Als Maßstab wird dabei vor allem die Mitarbeit im Haushalt und bei der Kindererziehung genommen. Interessant ist, dass damit selbst unter den Männerforschern der Maßstab für „gute Männlichkeit“ in äußeren Anforderungen gesucht wird. Denn – und das zeigt die Studie zum Partnerschaftsverhalten – Männern fällt es vor allem schwer, die eigenen Maßstäbe zu finden: Was wollen sie für sich? Da geht es dann nicht primär um Aspekte der Lebensführung, sondern um den Kontakt zu sich selbst und den eigenen Bedürfnissen. In Workshops wie in Paarberatungen erlebe ich es oft, wie Männer erst einmal in einem schmerzhaften Prozess feststellen müssen, wie wenig sie auf sich selbst achten.

Doch genau das Selbstbewusstsein (im Wortsinn) ist – wie der amerikanische Paartherapeut David Schnarch aufzeigt – die Grundvoraussetzung für gelingende Partnerschaft. Erst Eigenständigkeit ermöglicht „reife, erwachsene Liebe“. Um diese realisieren zu können, „sind die Fähigkeit, die eigenen Gefühle zu steuern, und die Bewahrung eines unabhängigen Selbstgefühls nötig. Wenn ein Mensch wirklich liebt, muss er in schwierigen Zeiten entschlossen bleiben und damit verbundene Entbehrungen auf sich nehmen“ [9].

Und weiter: „Die Differenzierung des eigenen Selbst, die Abgrenzung zum anderen Menschen und die reife, erwachsene

Liebe entstehen auf der Basis von vier ausschließlich menschlichen Fähigkeiten: ...“

1. Ein „solides Selbstgefühl ...“, dessen Stabilität nicht davon abhängt, was der andere über ihn denkt ...
2. Die zweite Fähigkeit der Differenzierung besteht darin, dass eine Person ihre Ängste selbst steuert und ihre Schmerzen selbst lindert ...
3. Die dritte Fähigkeit der Differenzierung besteht darin, dass eine Person auf die Angst und Reaktionsbereitschaft des Partners nicht überreagiert (aber auch nicht indifferent bleibt) ...
4. Die vierte Fähigkeit der Differenzierung besteht darin, dass eine Person um der persönlichen Entwicklung willen Unbehagen auf sich nimmt“ [9].

Damit Partnerschaft gelingt, ist demzufolge zwingend die Übernahme von Eigenverantwortung für die eigenen Bedürfnisse notwendig. Zu erwarten, dass der andere dies tut, wird in unserer Zeit zwar als herausragendes Merkmal von Liebe gesehen, ist aber eher ein Zeichen regressiver Bedürfnisse. Dies gilt für Männer wie für Frauen. Beide Partner sind je für sich aufgefordert, die eigene Entwicklung voranzutreiben und sich darin nicht vom anderen abhängig zu machen. Mannsein (und Frausein) heißt also für die eigenen Bedürfnisse eintreten, auch wenn die Partnerin (der Partner) es nicht für gut empfindet. Und: Sich auch nicht für die Bedürfniserfüllung der Partnerin (des Partners) verantwortlich fühlen beziehungsweise zugleich ihre (seine) diesbezüglichen Ansprüche abzulehnen. Erst aus dieser Eigenständigkeit kann sich ein Miteinander des Paares entwickeln und – um zum Thema der Vaterschaft zurückzukehren – es wird möglich, ein Projekt wie das der Kindererziehung gemeinsam umzusetzen.

■ Der Vater ist gefragt

So sehr es bei der Kindererziehung zuerst um ein Miteinander des Paares geht, so sehr ist dann auch der Mann als Vater gefragt. Allerdings nicht als Mutterersatz, sondern in einer eigenständigen Aufgabe: der Begrenzung der Mutter-Kind-Beziehung. Die Mutter-Kind-Beziehung ist im Ursprung geprägt von Zweisamkeit und Unauflöslichkeit. Das Wachsen des Kindes im Mutterleib, die gemeinsam durchkämpfte Geburt und die natürliche Möglichkeit des Stillens stellen ein festes Band dar, dessen Trennung für das Kind zunächst unmöglich erscheint. Andererseits entwickelt sich im Kind zunehmend das Bedürfnis, die Welt zu erkunden und auch Räume jenseits der Mutter zu entdecken. Ebenso steht die Mutter in der Gefahr der Überforderung durch die Ausschließlichkeit der Beziehung zum Kind. Es herrscht also im Normalfall bei Mutter und Kind eine Ambivalenz: Die Exklusivität der Beziehung soll bewahrt und zugleich beendet werden. Hier besitzt der Vater eine entscheidende Rolle, die mit Triadifizierung beschrieben wird.

Indem er als Dritter hinzukommt, bricht er die Mutter-Kind-Dyade auf und ermöglicht so unterschiedliche Beziehungskonstellationen, die für die Entwicklung eines Kindes zentral sind. So besteht die Mutter-Kind-Beziehung weiter, aber das Kind erlebt sich in der Beziehung zum Vater auch getrennt von der Mutter. Für dieses Trennungserleben braucht ein

Kind Sicherheit, die ein abwesender Vater nicht geben kann. Wie die anfangs beschriebene Konstellation beim Umgang mit Wut gegenüber Vater und Mutter zeigt, ist das Erleben des Getrenntseins von der Mutter in Sicherheit von zentraler Bedeutung [10]. Dieser Entwicklungsschritt scheint allzuoft nicht gegangen zu werden – wobei hier nicht die äußere Situation, sondern vielmehr die emotionale Entwicklung gemeint ist.

Das Kind kann sich innerhalb der Triade aber ebenso als Gegenüber zu den Eltern, also erstmals als eigenständig erleben. Auch diese Ebene besitzt große Wichtigkeit. Zum einen zeigt sich hier die Bedeutung, die das Paar auch jenseits der Kinder für einander hat. In meiner Beratungstätigkeit wird deutlich, dass dieser Aspekt in jungen Familien regelmäßig vernachlässigt wird, was immer wieder zu schweren Krisen führt – spätestens wenn die Kinder erwachsen werden. Zum anderen erfährt das Kind im Erleben der Eltern miteinander ein Vorbild für eigenes Beziehungsverhalten. Dabei ist ein grundsätzliches Miteinander des Elternpaares bei gleichzeitig konstruktiver Streit- und Auseinandersetzungskultur wesentlich.

Die erste Aufgabe des Vaters ist demnach, die familiäre Beziehungsdynamik zu gestalten. Dies kann er aufgrund seiner besonderen Position, indem er zu der ursprünglichen Mutter-Kind-Beziehung hinzutritt. Kind und Mutter sind daher essenziell auf den Vater angewiesen. Voraussetzung ist, dass die Mutter dem Vater das Mandat hierzu gibt. Denn wegen des ursprünglichen unvermeidbaren Ungleichgewichts zwischen Mutter und Vater besitzt die Mutter eine große Macht. Deswegen ist eine entwickelte Partnerschaft wichtig, damit Frustrationen und mangelnde Differenzierung nicht auf dem Rücken des Kindes ausgetragen werden.

Die Aufgabe des Vaters ist dann aber auch, seine speziellen Fähigkeiten dem Kind gegenüber zu leben. Gemeint ist der vaterspezifische Umgang mit Kindern, wie ihn der Artikel „Die Bedeutung des Vaters für die körperliche und psychische Entwicklung von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen“ in diesem Heft beschreibt (vgl. auch [11]). Zu nennen sind hier vaterspezifische Formen des Spiels, der Herausforderung und der positiven Spiegelung der Geschlechtsunterschiede der Kinder. Auch hier spielt in der Familiendynamik die Unterscheidung zur Mutterbeziehung eine wichtige Rolle. Ein Kind differenziert, was es von wem bekommen kann, ohne dass sich daraus eine Rangfolge ableitet. Diese entsteht erst durch das Gegeneinander des Elternpaares.

■ Vaterkraft ist gefragt

Die Triadifizierungsfunktion des Vaters erfordert Stärke, da er sich zwangsläufig mit Ambivalenzgefühlen von Kind und Mutter auseinandersetzen muss. Er wird selbst in einer gelingenden Partnerschaft nicht nur Zustimmung bekommen. Daher sprechen wir von „Vaterkraft“ als der Notwendigkeit, die ursprüngliche Mutter-Kind-Beziehung aufzubrechen und neue Beziehungskonstellationen zu ermöglichen. Die Vaterkraft steht dem „Mutterraum“ gegenüber. Während der Mutterraum Schutz, Geborgenheit und Heimat gibt, ist die Vaterkraft die Herausforderung, die Entdeckung des Außers.

So sehr diese beiden Prinzipien im Ursprung, also in der frühen Entwicklungszeit eines Kindes (bis etwa zum dritten Lebensjahr), an Mutter und Vater gebunden sind – daher auch die Bezeichnungen – so sehr verkörpern sie in der Folge eher allgemeine Prinzipien menschlicher Entwicklung. Menschen können sich nur dann auf eine gute Weise entwickeln, wenn sie sowohl Geborgenheit und Schutz empfinden als auch darin nicht gefangen bleiben und nach neuen Ufern streben. In der Kindheit bleiben beide Prinzipien immer noch an die Sozialisationsinstanzen, vor allem Elternhaus, Schule und später Peer Group, gebunden und werden erst nach und nach von den Kindern internalisiert. Doch das biologische Geschlecht der Eltern nimmt für diese Thematik an Bedeutung ab. Auch Väter können Sicherheit und Geborgenheit vermitteln, auch Mütter stellen Anforderungen und setzen Grenzen.

Folgende Aspekte sind für ein Verstehen der Prinzipien „Mutterraum“ und „Vaterkraft“ für die Entwicklung von Kindern zentral:

1. Ein Kind braucht beide Seiten, auch wenn sie im Rahmen konkreter Lebensabschnitte unterschiedliche Gewichtung besitzen. Damit eröffnet sich wiederum das Thema der Familiendynamik. Denn so sehr sich alleinerziehende Mütter und Väter bemühen, Geborgenheit und Struktur, Bewahren und Aufbruch zur Verfügung zu stellen, so wenig lässt sich die in diesen Polen enthaltene Spannung in den konkreten Situationen von einer Person allein ausbalancieren. Hier wird eine einzelne Person immer unbewusst zu einer Seite tendieren, die mehr von ihr als von der Notwendigkeit für das Kind bestimmt ist. Solche Einseitigkeiten führen in der Summe tendenziell zu Verwahrlosung oder Überbehütung, also entweder zu unangemessen selbstzerstörerischem Verhalten oder zur Überängstlichkeit. Auch andere Beziehungen oder Institutionen sind bei Alleinerziehenden nur partiell in der Lage, für Ausgleich zu sorgen. Da das dynamische und je nach Situation auch wechselnde Verhältnis der Prinzipien „Mutterraum“ und „Vaterkraft“ zwangsläufig zu Spannungen führt, ist die Gleichberechtigung der Erziehungsinstanzen erforderlich. Auseinandersetzungen werden bei einem ungleichgewichtigen Verhältnis der Pole zwangsläufig einseitig entschieden, was dann oft mit dem Kindeswohl begründet wird, jedoch mehr auf die Persönlichkeitsstruktur der dominanten Person zurückzuführen ist.
2. Diese Sicht offenbart eine problematische gesellschaftliche Entwicklung, die, wenn schon nicht zu ändern, so doch in ihrer Schwierigkeit zu benennen ist: Die Entstrukturierung familialer Lebenswelten. Stichwort ist die Patchwork-Familie, bei der ein Erwachsener (zumeist die Frau) mit den leiblichen Kindern zusammenlebt, während der andere (zumeist der Mann) sich in einem Stiefverhältnis befindet. Bei allem oftmals anzutreffenden Bemühen, soziale Vater- oder Mutterschaft sehr ernst zu nehmen, kann sich das jedoch als sehr schwierig gestalten, weil bei einer Trennung des Paares immer ein Beziehungsabbruch mit den sozialen Kindern droht oder weil die Kinder bereits so groß sind, dass sich die Übernahme der sozialen Elternschaft als unmöglich darstellt. Die Folge ist, dass in unserer Zeit die Mutter-Kind-Beziehung oft die eigentlich stabile und verlässliche ist – auch für die Mutter (!). Der angesprochene

notwendige dynamische Ausgleich und die Vielfalt familialer Beziehungskonstellationen leiden, obwohl oberflächlich eine Beziehungsvielfalt gegeben scheint. Selbstverständlich ist es möglich, auch innerhalb einer Patchwork-Familie für gute Bedingungen zu sorgen. Aber das ist nicht wirklich einfach, wie das folgende Beispiel aus unserer Beratungspraxis belegt:

Eine Frau, Akademikerin, lebt in dritter Partnerschaft. Ihre beiden Kinder sind aus der ersten. Die Kinder haben Kontakt zu ihrem Vater, aber ihr Lebensmittelpunkt ist eindeutig die Wohnung der Mutter. Da die Kinder beim Zusammenkommen der Mutter mit dem jetzigen Partner bereits in die Schule gingen, entschieden sich beide Erwachsene ganz bewusst, dass sie zwar gemeinsam den Alltag verbringen (sie leben in einer gemeinsamen Wohnung), aber der Mann wird auch im sozialen Sinn keine väterliche Verantwortung übernehmen, zumal er selbst auch ein Kind hat, das allerdings seinen Mittelpunkt bei seiner Ex-Partnerin hat.

Das Problem in der gegenwärtigen Situation ist, dass die Frau mit ihren heranwachsenden Söhnen überfordert ist. Sie ist in ihrer eigenen psychischen Konstitution eher haltlos und gewinnt ihre Struktur über die Alltagsbeziehungen mit Partner und Kindern.

Das führt aber dazu, dass sie an ihrem größeren Kind – einem Jungen im Alter von 18 Jahren – zu sehr festhält. Es gibt massive Schwierigkeiten, der Sohn schwänzt die Schule, kommt mit dem Gesetz in Konflikt und der Schulabschluss steht auf der Kippe. Die Mutter bemüht sich, dass der Sohn wenigstens die 10. Klasse schafft. Aber ihr ist es allein und in ihrer inneren Verfassung kaum möglich, die ausreichenden Bedingungen und Grenzen zu setzen.

In dieser Situation fällt der biologische Vater völlig aus. Denn auch er ist nicht in der Lage, die Jungen der unklaren Mütterlichkeit zu entziehen. Der jetzige Partner der Frau schon eher. Sie fordert ihn auch immer wieder auf, sie zu unterstützen und dem Jungen zu helfen, was er auch tut, denn er kann sich schon im Alltag der problematischen Situation nicht entziehen. Das Schwierigkeit ist nur, dass er mit seiner Unterstützung nicht nur auf das Wohlwollen der Frau stößt. Da das grundsätzliche Problem darin liegt, dass die Frau zu sehr an dem Sohn festhält (nach außen begründet als Sorge um ihren Sohn, dass er nicht weiter abrutscht, innerlich jedoch wegen ihrer eigenen Haltlosigkeit), gerät sie immer dann in Widerstand gegen die Haltung ihres Partners, wenn er die Mutter-Sohn-Beziehung anfragt und lockern will. So sehr sich die Mutter Unterstützung wünscht, so schnell entzieht sie dem Partner das Mandat, sobald sie selbst an ihre Grenzen kommt.

3. Das Beispiel zeigt, dass das dynamische Ausbalancieren von „Mutterraum“ und „Vaterkraft“ zwar ein Thema der gesamten Kindheit ist, jedoch mit dem Erwachsenwerden der Kinder kulminiert. Hier erweist sich, inwieweit die Kinder beide Prinzipien internalisiert haben und selbst für einen guten Ausgleich in ihrem Leben sorgen können. Vor allem aber zeigt sich, ob die Eltern wirklich in der Lage sind, die notwendige Vaterkraft aufzubringen und die Kin-

der ins erwachsene Leben zu entlassen. Gesellschaftlich ist die Entstrukturierung der Jugendphase, die sich in den letzten Jahrzehnten deutlich verstärkt hat [12], ein Beleg dafür, dass es an Vaterkraft mangelt. Die Zeit, die es braucht, um Jugendliche endgültig in die Eigenverantwortung zu entlassen, ist in unserer Gesellschaft erschreckend lang. Insbesondere die ökonomische Unabhängigkeit von den Eltern wird auch politisch hinausgezögert. Man denke nur an die Veränderung der Sozialgesetzgebung, wonach Jugendliche bis zum Alter von 25 Jahren nur mit Genehmigung der ARGE von ihren Eltern wegziehen dürfen, wenn sie auf Hartz IV angewiesen sind.

Dieser gesellschaftlichen Haltung entspricht das familiäre Phänomen des „Hotel Mama“, also die Versorgung der Kinder durch die Eltern bis weit nach der Volljährigkeit. In der Altersgruppe der 18–24-Jährigen lebten im Jahr 2004 noch knapp 72 % der Männer und 56 % der Frauen im Elternhaus. Mit Ende 20 sind es noch 27 % der Männer im Vergleich zu 12,5 % bei den Frauen. Von den 30–34-Jährigen leben in Deutschland immerhin noch etwa 10 % der Männer und 3,5 % der Frauen bei den Eltern [13]. Dies allein auf die Bequemlichkeit der jungen Erwachsenen zu schieben, verleugnet die zentrale Verantwortung der Eltern für diese Situation. In Workshops, die wir für Eltern Jugendlicher anbieten [14], wird immer wieder deutlich, wie schwer sich Eltern damit tun, ihre Kinder in die Eigenverantwortung zu entlassen. Es werden dann zahlreiche Gründe genannt, die es zwingend erforderlich erscheinen lassen, an den Kindern zu zerren und doch wenig wirkliche Konsequenzen zu ziehen. Zermürbende Streitereien und beiderseitiger Frust sind die Folge.

Auf der anderen Seite gibt es die Kinder, die zu früh aus dem Elternhaus getrieben werden: 1500–2500 Jugendliche reißen pro Jahr aus dem Elternhaus aus. Rund 20 % davon werden gegenwärtig zu Straßenkindern. Insgesamt wird von bis zu 7000 Straßenkindern in Deutschland ausgegangen [15].

Es gibt also einerseits das Problem, dass Kinder zu schnell aus der Ursprungsfamilie vertrieben werden, doch noch verbreiteter ist der gesellschaftlich eher als normal angesehene Zustand, dass sie zu lange darin gehalten werden. Beide Phänomene deuten auf einen problematischen „Mutterraum“, der entweder zu wenig Halt gibt oder zu klebrig ist – und auf eine zu schwache „Vaterkraft“, die den problematischen Mutterraum zu wenig begrenzt [16].

Ausgehend von der Partnerschaftsthematik und den väterlichen Aufgaben wird deutlich, dass ein gesellschaftlicher Prozess zu initiieren ist, der die spezifischen Anforderungen an Männer thematisiert und zunehmend auch wertschätzt. Dabei gilt es, Macht- und Benachteiligungsfragen im Geschlechterdialog offener und ideologiefreier als bisher zu behandeln. Zentrale gesellschaftliche Probleme beim Umgang der Geschlechter miteinander, aber auch bei Fragen der Kindererziehung lassen sich nur lösen, wenn ein umfassenderer Blick als bisher entwickelt wird, der stärker von Mit- als vom Gegeneinander geprägt ist. Vaterkraft ist so notwendig wie Mutterraum. Doch Vaterschwäche und mütterliche Macht sind immer noch wesentliche Kennzeichen unserer Gesellschaft.

■ Relevanz für die Praxis

Eines der zentralen Probleme im gegenwärtigen Geschlechterdialog ist, dass es kaum positive Bilder männlichen Selbstverständnisses gibt. Dies gilt auch für die spezifischen väterlichen Aufgaben. Praxisrelevant ist dies zunächst für die Bereiche Psychotherapie, Beratung sowie Männer- und Familienarbeit. Ebenso wichtig ist aber auch ein gesellschaftliches Umdenken, das sich von einseitigem Schubladendenken befreit und damit die vor allem auf Frauenförderung orientierte Politik verändert. Hier können alle mitwirken – insbesondere diejenigen, die wie Ärzte sozial wirksam mit Menschen arbeiten.

Literatur:

1. Stiehler M. Männer in Partnerschaft. In: Stiehler M, Klotz T (Hrsg). Männerleben und Gesundheit. Eine interdisziplinäre, multiprofessionelle Einführung. Juventa, Weinheim, 2007; 123–37.
2. Schnarch D. Die Psychologie sexueller Leidenschaft. Klett-Cotta, Stuttgart, 2006.
3. Maaz HJ. Die Liebesfälle. Spielregeln für eine neue Beziehungskultur. C. H. Beck, München, 2007.
4. Maaz HJ. Der Lilithkomplex. Die dunklen Seiten der Mütterlichkeit. C. H. Beck, München, 2003.
5. Stiehler M. Die Hegemonie der „Gutmenschen“. Eine Polemik gegen R. W. Connells Buch „Der gemachte Mann“. Switchboard 2007; 182: 16–9.
6. Stiehler M. Der frühe Vater – Vaterschwäche und Vaterabwesenheit. Blickpunkt der Mann 2006; 4: 30–5.
7. von Klitzing K. Frühe Entwicklung im Längsschnitt: Von der Beziehungswelt der Eltern zur Vorstellungswelt des Kindes. Psyche Z Psychoanal 2002; 56: 863–87.
8. Zulehner P, Volz R. Männer im Aufbruch. Wie Deutschlands Männer sich selbst und wie Frauen sie sehen. Schwabenverlag, Ostfildern, 1998.
9. Schnarch D. Die leidenschaftliche Ehe. Die Rolle der Liebe in der Paartherapie. In: Willi J, Limacher B (Hrsg). Wenn die Liebe schwindet. Klett-Cotta, Stuttgart, 2005; 184–211.
10. Grossmann KE, Grossmann K, Winter M, Zimmermann P. Bindungsbeziehungen und Bewertung von Partnerschaft. Von früher Erfahrung feinfühleriger Unterstützung zu späterer Partnerschaftsrepräsentation. In: Brisch KH, Grossmann KE, Grossmann K, Köhler L (Hrsg). Bindung und seelische Entwicklungswege. Grundlagen, Prävention und klinische Praxis. Klett-Cotta, Stuttgart, 2002; 125–64.
11. Fthenakis W. Väter. Band 1: Zur Psychologie der Vater-Kind-Beziehung. DTV, München, 1988.
12. Böhnisch L. Sozialpädagogik des Kindes und Jugendalters. Eine Einführung. Juventa, Weinheim, 1993.
13. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Gender Datenreport. 1. Datenreport zur Gleichstellung von Frauen und Männern in der Bundesrepublik Deutschland. <http://www.bmfsfj.de/bmfsfj/generator/Publikationen/genderreport/root.html>. [Gesehen 25.9.2008].
14. <http://www.choriner-institut.de/altern/alternmenu.htm>. [Gesehen 25.9.2008].
15. Peter Mücke, Geschäftsführer von terre des hommes Deutschland, in einem Interview der „Neuen Osnabrücker Zeitung“ unter Berufung auf das Bundesfamilienministerium, 4.1.2007.
16. Stiehler S. „Ich kann meine Mutter nicht alleine lassen ...“ Über Schwierigkeiten im Ablösungsverhältnis zwischen Eltern und ihren studierenden Kindern. In: Zentrale Studienberatung der Technischen Universität Dresden (Hrsg). Jahresbericht Oktober 2005–September 2006. Eigenverlag, Dresden, 2006; 19–22.

Dr. phil. Matthias Stiehler

Geboren 1961. Studium der Theologie, Pfarrer. Seit 1993 psychologischer Berater im Gesundheitsamt Dresden, seit 1996 Lehraufträge an der TU Dresden, der Universität Leipzig, der Evangelischen Hochschule für Soziale Arbeit Dresden und der Berufsakademie Sachsen mit den Schwerpunkten Prävention und Gesundheitsförderung, sozialer Arbeit im Gesundheitswesen, Männergesundheit, Beratung, Methoden der Gruppenarbeit. 1999 Promotion zum Thema „Gesundheitsförderung im Gefängnis“. Seit 2000 zahlreiche Workshops für Männer zu den Themen „Männliche Identität“, „Partnerschaft“ oder „Seelische Gesundheit“ und Leitung von Männergruppen. Seit 2001 Vorsitzender des „Dresdner Instituts für Erwachsenenbildung und Gesundheitswissenschaft e.V.“. 2001 Gründung einer Initiative für einen bundesdeutschen Männergesundheitsbericht.



Mitteilungen aus der Redaktion

Besuchen Sie unsere zeitschriftenübergreifende Datenbank

☒ [Bilddatenbank](#)

☒ [Artikeldatenbank](#)

☒ [Fallberichte](#)

e-Journal-Abo

Beziehen Sie die elektronischen Ausgaben dieser Zeitschrift hier.

Die Lieferung umfasst 4–5 Ausgaben pro Jahr zzgl. allfälliger Sonderhefte.

Unsere e-Journale stehen als PDF-Datei zur Verfügung und sind auf den meisten der marktüblichen e-Book-Readern, Tablets sowie auf iPad funktionsfähig.

☒ [Bestellung e-Journal-Abo](#)

Haftungsausschluss

Die in unseren Webseiten publizierten Informationen richten sich **ausschließlich an geprüfte und autorisierte medizinische Berufsgruppen** und entbinden nicht von der ärztlichen Sorgfaltspflicht sowie von einer ausführlichen Patientenaufklärung über therapeutische Optionen und deren Wirkungen bzw. Nebenwirkungen. Die entsprechenden Angaben werden von den Autoren mit der größten Sorgfalt recherchiert und zusammengestellt. Die angegebenen Dosierungen sind im Einzelfall anhand der Fachinformationen zu überprüfen. Weder die Autoren, noch die tragenden Gesellschaften noch der Verlag übernehmen irgendwelche Haftungsansprüche.

Bitte beachten Sie auch diese Seiten:

[Impressum](#)

[Disclaimers & Copyright](#)

[Datenschutzerklärung](#)